

Andy Clapp / Christoph Buchfink

# SCHNEIDER TIMM



und die  
goldene Nadel

Ideenfänger-Edition

# Schneider Timm und die goldene Nadel

Ein neu genähtes Märchen  
der Ideenfänger-Edition

Eine von 14 abenteuerlichen Geschichten für den Sammelband

## »Wie im Märchen«

Autoren: Andy Clapp und Christoph Buchfink

Illustration: Christoph Buchfink

Privates Weitergeben erwünscht,  
kommerzielle Kopie nur mit Erlaubnis der Autoren

**Für alle mit Mut im Herzen  
und guten Ideen im Kopf**

# Gib, was du hast – und nimm, was du kriegst!

»Aufmachen!« Es donnerte an der Tür.

»Steuern! Sofort aufmachen!«

Vor Schneider Timms Hütte standen drei Wachen, Soldaten des Königs, und hämmerten gegen seine Holztür.

Er kannte diese Stimmen sehr gut. Wenn man nicht schnell genug reagierte, wurde man sofort bestraft. Sie waren wieder gekommen um weitere Steuern einzutreiben. Dabei waren die Abgaben an den König seit Jahren viel zu hoch.

In Windeseile sprang Timm aus seinem Schneidersitz auf, um die Pforte zu öffnen. Da standen sie, drei kräftige Wächter mit gezückten Lanzen. Der mittlere trug die Schärpe des Steuereintreibers, links und rechts wurde er flankiert von zwei großen, starken Soldaten.

»Diese Schärpe habe ich selbst im Auftrag des Königs genäht«, dachte sich der Schneider und wollte den Stoff befühlen.

»Finger weg!«, brüllte der Wächter, »oder ich lasse Dich einsperren!«

In letzter Zeit waren die Wachen immer strenger geworden, schon die kleinste Sache konnte den Kerker bedeuten.

»Sie sind Schneider Timm?« Der Wächter sah sich in der kärglichen Hütte um. Stoffe und Leinen aller Art, ein Fenster, das ein wenig Licht einfallen ließ, eine alte Lampe, sonst nicht viel.

»Ja, der bin ich.«

»Sie haben seit zwei Wochen nicht den nötigen Abschlag an die königliche Kasse bezahlt!«, gab der Soldat mit lauter Stimme zu verstehen.

»Ich kann in der kommenden Woche bezahlen, dann habe ich diese Jacke fertig!«

»Bis heute Abend ist das Geld da«, herrschte die Wache ihn an, »oder es gibt Kerker!«

Sie drehten sich auf dem Absatz um und verschwanden im zackigen Stehschritt.

Timm war verzweifelt, was sollte er nur tun? So schnell konnte er diese Jacke gar nicht fertig nähen.

»Wenn nur nicht ständig die Steuerabgaben erhöht würden«, murmelte er vor sich hin, »so bleibt kaum genügend für Brot und Käse. Und neue Stoffe muss ich auch bald besorgen.«

Da hörte er eine knarrende Stimme vor seinem Fenster.

»Almosen, Almosen. Gebt einer armen Frau etwas zu essen. Ich bitte euch, habt ein Herz. Seit drei Tagen habe ich nichts gehabt.«

Der Schneider sah sich die Alte an, in löchrige Decken gehüllt und mit runzlicher Haut, aber mit leuchtenden Augen, wie sie bei armen Leuten in der Regel nicht zu sehen waren.

»Ich habe hier noch einen Kanten Brot, den könnte ich mit Euch teilen. Und einen Schluck Milch.«

Er gab der Alten, was er geben konnte. Diese schaute ihn prüfend an, blickte in seiner Kammer umher und nickte schließlich.

»Gott vergelt's euch. Nehmt dies als Geschenk. Es kann Euch nützlich sein«, sprach sie und kramte aus ihren Tüchern ein kleines Schächtelchen hervor, das sie dem Schneider reichte.

Als er es öffnete, blinkte ihm etwas Glänzendes entgegen.

»Eine Nadel? Was soll ich mit einer Nadel?«, Schneider Timm war verwirrt, konnte aber den Blick nicht davon abwenden.

»Seid ihr nun Schneider oder nicht? Nutzt sie wohl überlegt«, sprach die Alte.

»Was soll das heißen? Ich ...«, doch als Timm aufsah, war die alte Frau verschwunden.

»Seltsam«, dachte er, »sie ist weg ...« Weiter kam er nicht, denn sein Blick fiel wieder auf die Nadel, die plötzlich golden schimmerte.

»Sie ist ganz aus Gold! Alte Frau ...«, rief er nach draußen, aber sie war nirgends zu sehen. »Und was meinte sie mit: Nutzt sie wohl überlegt ...?«

Da kam ihm ein guter Gedanke: »Ich könnte die Nadel beim Pfandleihhaus gegen Geld eintauschen.«

Jedermann wusste, dass der Pfandleiher betrog. Er gab den Leuten viel zu wenig für ihre Dinge, und wenn man das Verliehene zurückkaufen wollte, verlangte er den mehrfachen Preis des eigentlichen Wertes. Dennoch würde Timm diese goldene Nadel genügend Geld einbringen, um seine Steuern bezahlen zu können.

Vor dem Pfandleihhaus angekommen las er das kupferne Schild, das an der Tür angeschlagen war: *Gib was Du hast – und nimm, was Du kriegst!*

»Das klingt nicht freundlich«, dachte sich Timm, hob jedoch die Hand, um an die Tür zu klopfen.

»Ich würde das nicht tun«, hörte er eine schnarrende Stimme.

»Wie bitte? Hat jemand gesprochen?« Timm schaute sich um, aber er konnte niemand sehen. Also setzte er wieder an, zu klopfen.

»Lass es lieber sein.«

Es war dieselbe schnarrende Stimme.

»Schon wieder«, dachte Timm. »Tür, kannst du sprechen?«

»Nein!«

»Kannst du doch, du hast NEIN gesagt«, erwiderte er.

»Hat sie nicht!«

»Was?«, der Schneider war verwirrt.

»Mau.«

Er blickte um sich und sah rechts neben dem Treppenabsatz eine Katze am Eingang kauern. Zuvor hatte er sie noch gar nicht bemerkt. »Hast du eben gesprochen?«

»Mauuu?«

»Natürlich nicht«, dachte er laut, »Katzen können nicht wie Menschen reden.«

Er beugte sich zu ihr und kraulte ihr Fell: »Du bist aber eine Süße.«

»Mauu-rrhhh-mmmh ...« Die Katze genoss das Kraulen, vor allem hinterm rechten Ohr.

»Oooh, auch hinter dem anderen.«

»Was?« Timm starrte sie an, »du kannst doch reden! Was hast du gesagt?«

»Mauuu.«

»Ich versteh gar nichts mehr«, er schüttelte den Kopf und kraulte ihr geistesabwesend den Rücken.

»Oooh, das tut guut, auch noch hier an der Seite, mauuu ...«, seufzte die Katze und drehte sich auf den Rücken.

»Du sprichst?«

»Mauu, na klar. Du doch auch«, erwiderte sie.

»Ich glaub es kaum.« Timm hatte noch nie ein Tier gesehen, das mit Menschen spricht.

»Verkauf sie nicht!«

»Was?«

»Die Nadel, sie kann Dir eine große Hilfe sein«, maunzte die Katze.

»Das hat die alte Frau auch gesagt. Aber wofür?« Er sah sich die Nadel noch einmal genauer an.

»Hast du sie denn schon ausprobiert? Sie näht die herrlichsten Kleider«, schnurrte die Katze in ihrer knarrenden Stimme, »schön genug für eine Prinzessin, mauuu.«

»Das wär's«, rief Timm aus, »ich könnte Kleider für die Prinzessin nähen, und damit meine Steuern bezahlen. Danke dir, liebe Katze!«

»Mau, noch einmal hier hinterm Ohr! Mau-rrhhhh-mmh ...«

Kaum zurück in seinem kleinen Häuschen zückte er die Nadel, suchte die besten Stoffe aus, und innerhalb eines halben Nachmittags war das herrlichste Kleid, das er je erschaffen hatte, fertig.

Da donnerte es wieder an seine Tür:

»Aufmachen, königliche Wache! Die Steuer! Und zwar sofort!«

Zuversichtlich öffnete Timm die Pforte und stand fünf schwer bewaffneten Soldaten gegenüber. Der vorderste von ihnen trug wieder die Schärpe des Steuereintreibers samt Horn und scharfem Dolch.

»Ich habe noch kein Geld«, erklärte er ihnen, »aber ich hab ein Kleid für die Prinzessin und ...« Weiter kam er nicht.

»Festnehmen! Sie kommen sofort in den Kerker!«, schrie der Steuereintreiber und gab den anderen Soldaten das Zeichen, ihn zu packen.

Da nahm der Schneider das Kleid samt Zwirn und Nadel, sprang durch das offenstehende Fenster seiner Werkstatt in die Gasse dahinter, und rannte um sein Leben.

## Gassenlauf

Nun begann eine Verfolgungsjagd, wie sie in der Stadt lange nicht zu sehen gewesen war.

Timm versuchte die große Marktstraße in der Mitte der Stadt zu meiden, und rannte in die kleinen Gassen des Armenviertels. Die Soldaten waren bereits knapp hinter ihm. Er aber kannte jeden Winkel dieser Gegend, und konnte um mehrere Ecken, mal links mal rechts abbiegend, die Verfolger verwirren und in einem unbeobachteten Moment in einen Hinterhof verschwinden. Die Wachen rannten davor vorbei.

In der Ferne hörte Timm den Steuereintreiber in sein Horn stoßen, was bedeutete, dass in kürzester Zeit noch mehr Soldaten unterwegs sein würden, um ihn zu fangen.

»Ich muss in eine Ecke, wo sie mich nicht vermuten«, dachte er bei sich.

Schnell lief er aus dem Hof und sprang über eine kleine Mauer. Er rannte über eine Kanalbrücke und um die Ecke in die Bäckerstraße. Dort standen bereits Wachen am anderen Ende, die ihn sofort entdeckten.

Schnell sprang er um die Ecke in die Kleine Ledergasse, wich einem anderen Wächter aus, lief durch Kellereingänge und Waschräume, kletterte über Mauern, über die nächste Brücke ins Viertel der Krämer ... aber die Wachen schienen überall zu sein.

Von allen Seiten hörte er Rufe und Hornsignale. Es schien, als wären ihm sämtliche Soldaten des Königs auf den Fersen. Immer, wenn er dachte, er hätte es geschafft, tauchten sie um die nächste Ecke wieder auf.

Da öffnete sich plötzlich in einem engen Gässchen, direkt neben ihm, eine kleine Seitentür, und er hörte eine vertraute Stimme: »Schnell Junge, hier herein.«

Er schlüpfte mitsamt dem Kleid, das er fest umklammerte und die ganze Zeit zu schützen versuchte, durch die kleine Tür in eine dunkle Kammer, während eine alte Frau die Pforte verschloss, noch ehe die Soldaten auftauchten.

»Wie ich sehe, hast du die Nadel gut genutzt«, wandte sich die Alte ihm zu und sah auf das wunderbare Kleid, das selbst im Dunkeln schimmerte.

»Ja«, erwiderte Timm, »aber es nützt mir nicht viel. Die Wachen sind hinter mir her, um Steuern einzutreiben.«

»Jaaa, der gierige König«, seufzte die alte Frau und sah einen Moment lang sehr unglücklich aus.

Timm blickte auf das glänzende Kleid. »Ich muss zur Prinzessin, um ihr das Kleid zu verkaufen.«

»Das ist eine gute Idee«, antwortete ihm die Alte.

»Wie?«, Timm schaute auf.

»Sorge dafür«, raunte sie, »dass du in Kerkerzelle Nummer 5 kommst, und dann nimm diesen kleinen Schlüssel.« Sie reichte ihm ein silbernes Band, an dem ein unscheinbares Schlüsselchen hing. »In Zelle 5 befindet sich hinter einem vermoosten Stein ein Schloss. Damit kannst du es öffnen und findest deinen Weg zur Prinzessin.«

»Das ist sehr nett von Euch«, antwortete er und besah sich das kleine Schlüsselband.

»Und noch etwas«, ergänzte die alte Frau, »steck dir dieses Säckchen mit Pulver ein, es kann von großer Hilfe sein!«

»Wofür ist das?«, wunderte sich der Schneider.

»Du wirst es im richtigen Moment wissen, und dann benutzen.«

»Vielen Dank«, Timm verstaute das Säckchen in seiner Tasche, »aber wie komme ich in die richtige Kerkerzelle? - Hallo?«

Als er wieder aufsaß, da war die Alte bereits verschwunden.

Timm war verwirrt. Eben noch hatte er versucht, den Soldaten des Königs zu entkommen, und nun sollte er sich freiwillig verhaften lassen.

»Na, die werden sich freuen, wenn sie mich endlich haben.«

Als er aus dem kleinen Häuschen trat, erwartete er, sofort von Soldaten umringt zu sein. Aber die Gassen und Straßen waren wie ausgestorben.

»Wo sind sie denn alle hin?«, fragte er sich, nachdem er auch hinter der übernächsten Ecke noch keinen Wächter gefunden hatte.

»Mau, alle weg!«, hörte er es raunen.

Neben ihm, auf einem kleinen Mauersims, lag die Katze.

»Mauu, sie haben hier aufgegeben ... mrrrr ... Sie sind jetzt in einer ganz anderen Ecke der Stadt«, schnurrte sie. »Mmmrrr ... könntest du mich an diesem Ohr ein wenig kraulen, maauuu?«

»Und das, wo ich sie jetzt einmal wirklich brauchen könnte«, murmelte der Schneider und kraulte ihr beide Ohren. »Vielleicht sollte ich sie rufen.«

»Mrrrrhhh-mmhh«, schnurrte die Katze, »es gibt immer welche am Schlosstor ... mau-rrrhhh.«

»Sehr gut!«, sagte sich der Schneider und blickte wieder auf das Kleid, das bei seiner Flucht er-

staunlicherweise keine Kratzer oder Flecken abbekommen hatte. »Danke für den Hinweis. Hast du einen Namen, Katze?«

Aber da war diese bereits verschwunden.

## Verschlossen

Am Schlosstor stand nur ein einzelner Wächter.

»Erstaunlich, normalerweise sind es mindestens zehn, seit der König so seltsam geworden ist«, dachte sich Timm. Und dieser eine sah nicht besonders gefährlich aus.

»Wache?«, sprach er ihn mutig an.

»Jau ...«, antwortete dieser mit sehr gemütlicher und langsamer Stimme.

»Seid Ihr die Wache?«, fragte Timm.

»Jau! Und zwar weil üch wach bün ... höhöhö ... denn sonst wär üch oine Schlafe! Hühühühü!«

Er lachte beglückt über seinen eigenen Scherz.

»Nehmt mich gefangen!«, forderte Timm ihn auf.

»Noin!«

»Noin?«, fragte der Schneider. Dieser Wächter hatte eine sehr seltsame Aussprache.

»Ich hab keine Zeit«, drängelte Timm, »ich muss in den Kerker!«

»Noin!«

»Erst um neun? Das ist zu spät. Ich muss jetzt sofort ...«

»Noin, das geht nücht«, unterbrach ihn die Wache.

»Nücht? Ihr meint Nacht! Um neun ist Nacht?«

»Noin, ühr dürft nücht ün den Kerker.«

»Aber ich muss da hin«, Timm wurde inzwischen richtig ungeduldig, »am besten in Zelle 5!«

»Göht nücht«, erwiderte der Wächter, »du büst nücht gefangen.«

»Dann nimm mich gefangen!«

»Noin!«

»Nicht um neun, jetzt sofort«, drängelte der Schneider und streckte ihm seine Hände direkt vors Gesicht, damit dieser ihn festnehmen konnte.

Das war der Wache dann aber doch zu nah, er schubste ihn mit seiner Lanze davon und rief:

»Verschwünde von hür, üch muss dü Tür bewachen!«

Was konnte er nur tun, um eingesperrt zu werden? Bei den meisten Wächtern reichte es schon, ein falsches Wort zu sagen, schon saß man für einen Tag hinter Gittern. Und jetzt das.

»Wache! Du hast eine Nase wie eine Gurke!«, versuchte es Timm.

»Ich woiß!«, der Wächter fasste sich vergnügt an seinen dicken Zinken.

»Und du hast Haare wie Rübenkompott!«

»Wos?«, jetzt schaute er etwas beleidigt auf. »Verschwünde jetzt!«

Die Wache war leicht gereizt, es funktionierte.

»Du hast Pickel auf dem Hintern«, Timm überlegte angestrengt, »und deine Ohren sehen aus wie Pfannkuchen.«

»Hörst du sofort auf! Sonst muss üch düch oinsperren!«

Jetzt wurde er richtig wütend.

»Du hast Wurstfinger und stinkst aus dem Mund!«

»So, jetzt roichts! Ab mit dür ün den Kerker!«

Der Wächter packte Timm am Arm und zog ihn zum Schlosstor.

»Ja, am besten in Zelle 5«, schlug Timm ihm vor.

»Noin, du kommst in Zelle 3«, sagte dieser grob und schleppte ihn weiter.

»Du bist ein Blödmann, Wache!«

»Jetzt kommst du in Zelle 4!«

»Aha«, Timm wusste jetzt, wie es ging: »Du bist doof wie Fliegendreck! Du sprichst wie eine Kuh«, ärgerte er ihn weiter. »Und deine Mutter riecht wie ein Warzenschwein!«

»Das roicht. Ab ün Zelle 10!«

Inzwischen waren sie am Eingang zum Kerkerverlies angekommen.

»Nein, so hab ich das nicht gemeint«, beeilte er sich, die Wache zu besänftigen. »Du bist ein ganz netter Kerl, eigentlich richtig sympathisch, ehrlich.«

»Na gut, Zelle 8«, erwiderte dieser.

»Und du hast eine sehr schöne Stimme!«, versuchte Timm es noch einmal.

»So, angekommen, hür roin!«

Inzwischen standen sie vor mehreren rostigen, alten Gitterverschlägen.

»Welche Nummer ist das?«, fragte Timm.

Die Wache blickte auf und schaute sich lange das Schildchen oberhalb der Gittertür an.

»Süht aus wü eine zwoi ... komisch, üch dachte, das wär dü ... Ach, üs auch egal.«

Er packte den Schneider unwirsch an der Schulter und schubste ihn in die Zelle. Und noch bevor dieser sich aufrappeln konnte, schloss er ab.

»Warte Wache, ich muss unbedingt in die Nummer 5!«

»Ruhe jötzt. Üch muss noch Wache schüben am Tor. Und üch bün der oinzige, der noch hür üst. Alle andern sünd auf Verfolgung ün der Stadt«, schnaubte der Wächter und stapfte die Treppen wieder hoch. »Dü suchen so oinen blöden Schnoider.«

»Aber ich bin in der völlig falschen ...«, versuchte Timm, ihm hinterherzurufen, aber zu spät. Der Wächter war abgezogen und er saß in der Patsche.

»Was soll ich jetzt nur tun?«, fragte er sich.

Über seiner Tür hing schlapp eine Zahl, die wie eine schlecht gemachte 2 aussah.

»Da wollte ich in den Kerker kommen, damit ich nicht in den Kerker muss ... und jetzt sitze ich in der falschen Zelle.«

Verzweifelt betrachtete er sich das hübsche Prinzessinnenkleid, silbern mit weißem Seidenbezug, der je nach Lichteinfall in verschiedenen Farben schimmerte. Hier im Kerker leuchtete es blassgrün. Das hätte ihn aus aller Not befreien können. Er konnte es nicht verhindern, es kamen ihm die ersten Tränen.

## Moder und Moos

»Das ist schön, was ihr da habt«, hörte er eine röchelnde Stimme. In einer der Zellen auf der anderen Seite des dunklen Ganges bewegte sich eine Gestalt. »Lange habe ich so etwas Schönes nicht gesehen.«



Im Halbdunkel sah er jemanden, der wie ein völlig verdreckter Mann wirkte. Er war in Lumpen gekleidet, die ihm schlapp vom Körper hingen. Aber sein Gesicht sah beinahe aus, wie das einer Echse.

»Wer seid ihr?« Timm war eigentlich nicht ängstlich, nun aber doch erschrocken.

»Wer ich bin? Ha!«, schnaubte der Mensch mit dem runzligen Gesicht. »Wie's aussieht, ein hässlicher Drache, ein Waran, eine Rieseneidechse ... was auch immer.«

»Aber ihr könnt sprechen.«

»Das können wir doch alle, oder?« Er hatte offensichtlich keine Lust weiter über sich zu reden.

»Aber das, was ihr da in Händen habt«, sagte der Waran in milderem Ton, »ist wunderbar. Wie ein Zauber.«

»Ja, ich hab es für die Prinzessin gemacht«, seufzte der Schneider, »aber nun wird sie es nicht kriegen.«

»Weißt du«, hauchte der Echsenmensch mit seiner grummelnden Stimme, »man sagt, die Prinzessin wäre hier in einem geheimen Raum eingekerkert, nackt und bloß!«

»Hier im Kerker?«

»Ja, seit Jahren ist der König wie von Sinnen. Er hat seine Frau verjagt, seinen Sohn verstoßen und schließlich seine eigene Tochter im Kerker einlochen lassen ...«

»Und ständig die Steuern erhöht«, ergänzte der Schneider.

»Was?«

»Die Abgaben. Jeder im Land muss so viel zahlen, das ihm kaum mehr etwas zum Leben bleibt.«

»Jaaa«, seufzte der andere und strich sich über sein zerfurchtes Gesicht, »er ist verrückt geworden. Es ist zum Verzweifeln.«

Beide ließen sich auf die feuchten, moosigen Steine sinken und hingen ihren Gedanken nach.

»Ich muss die Prinzessin finden«, überlegte Timm, »und retten, und ihr das Kleid zum Kauf anbieten ... und meine Steuern bezahlen.«

Dem Schneider dämmerte, dass er jetzt in einer Sackgasse angekommen war, und kein Ausgang in Sicht.

»Jaaah, auch ich habe es versucht«, grummelte der Waran, »vor Jahren. Und sieh, was aus mir geworden ist.«

»Wäre ich wenigstens in Zelle 5, dann wüsste ich einen Ausweg!«

»Aber das bist du doch«, erwiderte der Zellennachbar. »Hier vorne ist die 3, gegenüber die 4, da sitze ich, und wieder gegenüber die 5.«

»Was?« Schneider Timm war schockiert. »Die Wache sagte, ich sitze in der 2!«

»Weil er ein Trottel ist und nicht gemerkt hat, dass die Zahl oben abgebrochen und nach unten gekippt ist.«

»Dann muss ich einen vermoosten Stein finden!«, rief Timm aus und begann mit den Händen überall an den Steinen Dreck und Moos abzukratzen.

»Die gibt's hier überall!«, hohnlachte der Echsenmensch.

»Ich hab einen Schlüssel von einer seltsamen alten Frau erhalten, und hier muss der Zugang zur Prinzessin sein.«

Der Schneider nahm einen spitzen Stein vom Boden und kratzte damit in allen Rillen, bis er an eine weiche Stelle kam. Tatsächlich gab es hier besonders viel Moos. Dahinter lag ein Stein, der sich wie Wachs zerbröseln ließ und schließlich ein kleines silbernes Schloss freigab. Sein Herz

schlug vor Aufregung doppelt schnell. Er zückte mit zittriger Hand seinen Schlüssel, steckte ihn hinein, drehte zwei Mal, dann noch einmal ... und plötzlich taten sich die Steine vor ihm mit dumpf kratzenden Geräuschen auf. Dahinter entstand ein schmaler Gang durch dunkle Mauern.

»Hier führt es mich nach oben in die Gemächer der Prinzessin«, dachte Timm. Er war bereit, dem Gang nach oben zu folgen, aber der führte stets tiefer hinab, wand sich um mehrere Ecken, bis Timm plötzlich an eine Öffnung kam und unter sich ein von Kerzenlicht erhelltes Loch erkennen konnte.

Dort saß, frierend, in eine alte Decke gehüllt, ein schmutziges, aber in Timms Augen wunderschönes Mädchen. Sie trug nur ein dünnes Hemdchen, das bereits an mehreren Stellen zerrissen war und versuchte sich die nackten Beine unter der Decke warm zu reiben.

Als sie hochsah, erschrak sie. Der Schneider verlor den Halt und rutschte aus der Öffnung zwei Meter nach unten, direkt vor ihre Füße. Bevor er noch richtig nachdenken konnte, schloss er die Augen und reichte ihr sein selbst genähtes Kleid.

Ihr Anblick hatte Timm völlig verwirrt, es fiel ihm schwer, irgendeinen klaren Gedanken zu fassen.

Nach einigen langen Minuten vernahm er ein zartes »Dankeschön«, das ihn wieder aufschauen ließ. Er sah, dass sie das schimmernde Kleid angelegt hatte und war erstaunt: Es passte perfekt, kein Zoll zu klein oder zu groß, als wäre es von Zauberhand für sie geschaffen, ohne dass er ... plötzlich hielt er inne. Er blickte er in zwei leuchtende Augen, die ihn freundlich anlachten. Wen wundert's, dass sein Herz gewaltig zu pochen begann, und er es sofort an die Prinzessin verloren hatte.

»Ich heiße Timm, Schneider, Euer Majestät.«

Sie sah ihn vergnügt an.

»Elisabeth, Prinzessin von ...«

»Ich weiß, Euer Majestät«, unterbrach sie Timm.

»Lass das mit der Förmlichkeit«, winkte die Prinzessin ab, »verrate mir lieber wo du herkommst und wie ich hier heraus kommen kann.«

Sie hatte Recht, noch steckten sie im Kerker fest.

»Wir müssten durch diesen Gang nach oben«, überlegte Timm, »aber wie dann weiter? Er endet in einer Kerkerzelle.«

In diesem Moment hörten sie die Wache draußen vor dem Kerkerloch an der Holztür poltern.

»Sooo, Prünzessenchen, 's gübt wüder was Hübsches zu Essen.«

Klimpernd hantierte der Wächter mit seinen Schlüsseln, während er hereinstapfte, in einer Hand eine dampfende Schale.

»Wo steckt ihr denn, 's gübt hoit mal Haferbroi!«

Da sprang ihm von hinten jemand auf den Rücken, so dass ihm die Schale mit Haferbrei aus der Hand rutschte und scheppernd zu Boden fiel. Schneider Timm klammerte sich um den Hals des Wächters und versuchte, ihn zu überwältigen. Er hatte aber nicht damit gerechnet, dass dieser so stark war. Der schüttelte sich heftig, um ihn loszuwerden, doch Timm krallte sich fest. Die Wache aber drückte sich mit dem Rücken an die Wand, um den Angreifer zu zerquetschen. Fast bekam Timm keine Luft mehr, da fiel ihm in letzter Sekunde seine Nadel ein. Diese gezückt, konnte er den Wächter in die Seite piksen.

»Noin! Nücht kützeln ... das üst schreckluch! Au! Bütte nücht ... hohoo .. Uuüü ... aufhören!«  
Aber mitten im Jammern verstummte der Wächter und starrte auf die Prinzessin, wie sie vor ihm im Kerzenschein glänzte. »Mojestät!«

»Wache, ich bitte dich, du musst uns helfen. Wir müssen nach oben«, sprach ihn die Prinzessin mit fester Stimme an.

»Noin, unmöglich! Der König hat gesagt, üch darf euch nüü froilassen. Befehl üst Befehl.«

»Schau mich bitte an!« Die Prinzessin blickte dem Wächter direkt in die Augen. »Bist du glücklich? Hat der König dir in letzter Zeit genügend Gehalt gezahlt?«

»Noin«, sagte die Wache verlegen, »Soit einem Jahr nücht mehr. Üch muss schon in der Küche Brot stehlen, um moinen Kündern was zum Essen zu brüngen ... Aber sagt das Nümandem!«

»Keine Sorge«, erwiderte die Prinzessin.

»Seit wann ist der König so?«, mischte sich der Schneider voll Neugierde ein, nachdem er vom Rücken des Wärters heruntergerutscht war.

»Es begann damit, dass er sich stets mit meiner Mutter stritt«, erzählte die Prinzessin. »Das wurde immer schlimmer, bis sie sich nur noch anschrien. Dann fing er an, diesen Trank zu trinken, der ihn alles vergessen lässt. Kurze Zeit später verjagte er Mutter aus dem Schloss.«

Sie sah traurig zu Boden.

»Man hat sü nü wüder gesehen«, ergänzte der Wächter benommen.

»Als wir Kinder größer wurden, versuchte mein Bruder, meinem Vater diesen Trank wegzunehmen, und wurde dafür verbannt. Und schließlich ließ er mich in den Kerker werfen.«

»Er hat gesagt, ühr seid zu schön!«, ergänzte der Wächter.

»Zu schön?«, erwiderte Timm.

»Ja«, die Prinzessin seufzte, »er befürchtete, jetzt, wo ich erwachsen werde, würden andere Fürsten oder reiche Adelige kommen, um mich zu umwerben.«

»Und da steckt er Euch lieber in ein dreckiges Loch?« Timm konnte es nicht fassen.

»Er üst nücht ganz boi Verstand!«

Verlegen standen sie sich gegenüber, Wärter, Schneider und Prinzessin, und überlegten, was sie nun tun könnten. Den König gemeinsam besiegen und ihn gefangen nehmen? Unmöglich, bei der Menge an bewaffneten Wachen. Ihm den Trank wegnehmen? Zu riskant, dann landeten sie letzten Endes alle drei im Kerker.

»Woher hat er denn diesen Trank?«, fragte Timm schließlich. »Wer bringt ihn ihm?«

»Seine Beraterin«, antwortete die Prinzessin. »Mit ihr hat alles angefangen. Sie ist eine alte Hexe. Und böse.«

»Eine Hexe?« Timm schüttelte den Kopf. »Hexen gibt es nicht mehr, sie wurden vor Jahren verboten.«

»Nein, ich nenne sie bloß so, weil sie sich wie eine benimmt. Sie bringt ihm täglich höchstpersönlich den Trank.«

»Dann müscht sü ühm bestimmt etwas hünoin.«

Timm und die Prinzessin blickten erstaunt zum Wächter.

»Das macht man doch so, oder?«, fragte der besorgt, »Man müscht ein Güft hinoin, und sorgt dafür, dass er es trünkt ... Oder hab üch jetzt was Dummes gesagt.«

Die Prinzessin und der Schneider sahen sich überrascht an.

»Wache, du bist wunderbar«, warf Timm ein, »wir müssen diese Hexe stoppen. Besorg mir weißen Stoff, ein großes Stück! Und Schere und Zwirn. Ich hab eine Idee!«

## Unsichtbar

Mit der goldenen Nadel fertigte sich der Schneider im Handumdrehen eine Kochmütze und eine Schürze und schlich sich, als neuer Koch verkleidet, mithilfe des Wächters in die Küche.

Kaum war er dort angekommen, tauchte sie auf: eine große, kantige Frau, mit boshaft stierenden Augen und einer Stimme wie quietschende Sägeblätter.

»Was ist das hier? Schon wieder ein neuer Koch? Ich kann mich nicht erinnern, dich eingestellt zu haben.«

Sie sah ihn böse funkelnd an. Anscheinend hatte sie aber Wichtigeres zu tun, als ihn in jetzt zu überprüfen. »Wo ist der Wein für den König?«

Timm eilte in den Nebenraum, wo Wächter Bromm bereits zwei Gläser mit bestem Wein für ihn vorbereitet hatte, und brachte der strengen Königsberaterin das Tablett.

»Gut, und nun geh an deine Arbeit!«, herrschte sie ihn an und drehte sich weg. Sie öffnete ein kleines Säckchen, das sie in ihrem Kleid versteckt hatte und schüttete grünes Pulver in eines der Gläser. Timm sah, verdeckt hinter ihrem Rücken, wie der Wein zu zischen begann und kurz aufschäumte. Er wich vorsichtig zur Seite, aber nicht vorsichtig genug, denn nun stieß er schep-pernd an den Herd.

»Was fällt dir ein ...!« Aufgeschreckt drehte sich die hohe Dame ruckartig um. Das hätte sie aber besser nicht getan, denn dabei verschüttete sie etwas Wein mit Pulver auf ihren Ärmel, der plötzlich hässliche, grüne Flecken bekam.

Timm musste schnell handeln. Anstatt sich zu verstecken, sprang er zu ihr hin und tupfte mit seinem weißen Tuch auf ihrem Ärmel das Verschüttete ab.

»Es tut mir fürchterlich leid, Majestät ... Euer Hochwohlgeboren ... ich werde alles wieder in Ordnung bringen«, stammelte er.

»Verswinde!«, herrschte sie ihn an. »Ich kann dich hier nicht gebrauchen. An deine Arbeit, bevor ich mir eine Strafe ausdenke!«

Timm sprang zur hinteren Tür, schaute von dort vorsichtig zurück in den Raum, wo er gerade noch sah, wie sie die Weingläser nach oben trug.

»So ein Ärger!«, entfuhr es ihm. »Ich muss ihr folgen und den König daran hindern, daraus zu trinken.«

Hätte er doch anstatt eines Kochkostüms das eines Dieners genäht, dann wäre es leichter gewesen, zum Thronsaal zu kommen. Ständig schickten ihn die anderen Bediensteten wieder in die Küche zurück. Da fielen ihm die unzähligen Vorhänge auf, die überall wie lange Schals zwischen Säulen und Mauern, Fenstern und Durchgängen hingen. Immer derselbe Stoff mit dem Wappenmuster des Königs in unzähligen kleinen Rauten. Flugs verschwand er in einer Nische, packte sich ein großes Stück Vorhang und nähte sich einen Umhang, der ihn komplett bedeckte. So sprang er unerkannt von einem Vorhangschal zum nächsten. Immer, wenn ein Bediensteter vorbeikam, presste er sich an einen der Vorhänge und war für alle wie unsichtbar.

Endlich erreichte er die oberste Treppenstufe. Hoffentlich war es noch nicht zu spät, diese ganze Sache hatte viel zu viel Zeit gekostet.

Am Ende des obersten Ganges aber sah er die Königsberaterin, die eben zwei Türwächter ausgiebig zur Schnecke gemacht hatte, ehe diese mit kreidebleichen Gesichtern die Torflügel öffneten und sie hineinließen.

Im allerletzten Moment konnte Timm noch hinterher schlüpfen, bevor die Tür zuknallte. Fast wäre sein Umhang eingeklemmt worden. Und fast hätten die Türwächter ihn bemerkt.

Die beiden Wächter standen draußen vor der Tür, mit zitternden Händen und Knien.

»Hast du auch was gesehen?«, flüsterte der eine dem anderen zu.

Der schüttelte schnell den Kopf.

»Da ist doch etwas hinein gehuscht. Meinst du nicht, wir sollten drin Bescheid geben?«

»Bist du verrückt! Willst du dich noch einmal anbrüllen lassen?«, wisperte der andere zurück.

Beide Türwächter hielten die Luft an und hofften, dass an diesem Tag nichts Schlimmes mehr passierte.

Drinnen im Saal huschte Timm schnell hinter eine große Ritterrüstung und beobachtete, was vor sich ging. Der Raum war riesig. In der Mitte gab es ein steinernes Podest, auf dem der Thron aufgestellt war. Ringsherum überall hohe Fenster, einige Ritterrüstungen und dazwischen dieselben Vorhangschals wie im ganzen Schloss. Das half ihm, sich mit seinem Umhang weiterhin unerkant verstecken zu können.

Die Beraterin war gerade dabei, dem König den Wein zu reichen. Sie achtete darauf, dass die Gläser in der richtigen Reihenfolge standen, um selbst den reinen Wein zu trinken.

»Hier Majestät. Vor den Regierungsgeschäften Euer Stärkungstrank. Bedenkt, es gibt wieder viele unangenehme Dinge zu entscheiden. Wir müssen die Steuern erhöhen, die Menschen sind starrköpfig und immer wieder unwillig, zu zahlen. Ich musste heute 100 Wachen die Stadt nach einem Steuerflüchtigen absuchen lassen.«

»Ach, Ignatia« erwiderte der König, »ich weiß nicht, ob wir nicht doch besser ...«

»Keine Sorge Majestät, Ihr werdet alles bestens in den Griff bekommen, wenn Ihr nur zunächst die Stärkung zu Euch nehmen wollt.«

Dem König gegenüber sprach sie mit weicher Stimme, war geschmeidig, einfühlsam und hatte ihn ganz in ihrer Kontrolle. Timm musste sich schnell etwas einfallen lassen, bevor der König das Gift trinken konnte. Denn schon hatte dieser das Glas in der Hand.

»Zum Wohl, Ignatia!«

»Zum Wohl, Majestät«, sie lächelte ihn siegesgewiss an.

In diesem Augenblick gab es ein ohrenbetäubendes Scheppern neben der Eingangstür. Eine der beiden großen Rüstungen war zu Boden gekracht und in ihre Einzelteile zersprungen.

Sogleich ertönte ein Schrei und ein weiteres Klirren. Dem König war das Weinglas aus der Hand gefallen. Am Boden bildeten sich zischende Blasen im Holzparkett.

»Was ist das?« Der König starrte verblüfft auf den schäumenden Boden.

Die Königsberaterin, die bereits wütend hochgefahren war, hatte sich schnell wieder unter Kontrolle: »Nichts Besonderes ... der Boden ... ich lasse den Diener dafür auspeitschen«, beeilte sie sich. »Ich hole schnell ein frisches Glas.«

Sie entschwand in Richtung Tür, nicht ohne sich besorgt umzusehen. »Wer war das?«, murmelte sie vor sich hin, konnte aber niemanden entdecken. Der Schneider stand wie ein Vorhang zwischen zwei Fenstern und war für Menschenaugen nicht wahrnehmbar.

»Jetzt habe ich vielleicht ein oder zwei Minuten Zeit«, dachte er sich, als die Königsberaterin die Treppen hinab zur Küche eilte. »Aber sie darf mich nicht dabei erwischen.«

Er huschte von Vorhang zu Vorhang, ohne dass der König ihn bemerkte. Der starrte immer noch verwundert auf die Blasen im Boden.

»Majestät!«, eine hohle, geisterhafte Stimme drang durch den Raum. Der König schreckte auf.

»Wo ist Eure Tochter?«

Der König sah sich verblüfft im Raum um. Er war allein im ganzen Thronsaal.

Timm huschte ein paar Fenster weiter.

»Wo ist Euer Sohn?«

Wieder diese seltsam hohle Stimme.

»Mein Sohn?«, der König suchte verwirrt nach einem klaren Gedanken. Hatte er einen Sohn?

Hatte er eine Tochter?

»Wo ist Eure Frau, die Königin?«

Dem König wurde wirr und ihm schwindelte. Vor seinem inneren Auge tauchten seltsame Erinnerungsbilder auf, zu unklar, um sie zu erkennen, und dennoch vorhanden.

»Majestät!«

Diese Stimme war ihm vertraut, sie kam von der sich öffnenden Tür, durch die die Beraterin Ignatia eilenden Schrittes hereinkam, zwei frische Weingläser auf dem Tablett.

Timm konnte selbst von seinem Versteck aus erkennen, dass eines davon leicht schäumte.

»Majestät, es ist eine Schande. Dieser Koch, gerade neu eingestellt und schon nirgends mehr zu sehen«, keifte sie. »Alles muss man selbst machen. So kann das nicht weiter gehen, Majestät!«

»Wo ist meine Tochter?«

»Was?«, die Beraterin glaubte nicht richtig gehört zu haben. Wie konnte es sein, dass er sich an sie erinnerte? Es war höchste Zeit, dass er den Trank nahm. »Trinkt, mein König, trinkt!«

»Wo ist meine Tochter?«

»Äh, sie ist gerade ... ausgeritten, mein König.«

»Es sind seit Langem keine Pferde mehr im Schloss!«

Woher kam diese hohle Stimme? Ignatia ließ ihren Blick in jede Ecke des Raumes schweifen.

»Keine Pferde?«, fragte der König verwirrt.

»Äh ja, Ihr selbst habt sie vor Jahren verboten, Majestät, wegen der ...«

»Wo ist meine Tochter?«, wiederholte er.

»Äh ... sie ist spazieren ... ja, im ... Schlossgarten. Trinkt schnell Euren Stärkungs...«

»Und wo ist mein Sohn?«, unterbrach sie der König.

Die Beraterin war völlig schockiert. Wie um alles in der Welt kam er jetzt darauf?

»Ihr habt doch gar keinen Sohn, Majestät!« Sie versuchte sogar, zu lachen.

»Doch ... ich erinnere ... mich, er ... er hieß ... Edward. Ja, Edward ... mein Kronprinz«, sammelte der König alle Erinnerungsfetzen zusammen.

»Nein nein, Ihr täuscht Euch, Majestät. Hier Euer Stärkungstrank, Ihr müsst ...«

»Er konnte gut fechten, mein Edward«, fiel es dem König ein.

Ignatia hielt kurz inne, sie musste anders damit umgehen. »Ach, Ihr meint Edward! Jaaah, der übt gerade Fechten ... äh, im ...«

»Im Kerker!«, tönte da wieder diese hohle Stimme.

»Im Kerker?« Der König sah seine Beraterin fragend an.

Diese aber sprach nur zu sich selbst: »Wo kommt nur diese Stimme her?« Sie ging einige Schritte in die vermeintliche Richtung, konnte aber nichts erkennen.

Der Schneider war inzwischen zu einem Stück Vorhang in einer ganz anderen Ecke des Raumes geworden.

»Ich dachte, ich hätte etwas gesehen«, murmelte sie, sprach aber laut und eindringlich zum König: »Trinkt, Majestät, das wird Euch guttun!«

»Und meine Frau, wo ist meine Königin?«

»Jetzt trinkt endlich!«

»Sie ist verstoßen, verjagt, verbannt!«

»Verbannt?«

»Trinkt, mein König! Ihr hört schon seltsame Stimmen. Ihr braucht diese Medizin, sonst wird Euer Kopf nicht klar. Ihr beginnt zu halluzinieren«, drang die Beraterin auf ihren König ein.

»Nein! Trinkt nicht!«, erklang wieder diese Stimme, diesmal von weiter links »Es ist Gift darin!«

»So! Jetzt habe ich dich!« Sie hatte Timm entdeckt. Während er versuchte, zum nächsten Vorhangschal zu eilen, schnitt sie ihm den Weg ab und warf ihn zu Boden. Dort riss sie ihm den Umhang herunter und rief triumphierend zum Königsthron hinüber: »Seht Majestät. Ein Eindringling! Ich werde ihn in den Kerker werfen und auspeitschen lassen.«

Diese wenigen Sekunden, während sie stolz über ihm stand, nutzte der Schneider geschwind, um mit der goldenen Nadel ihren Rocksäum zusammen zu nähen, und mit einem Ruck fest um ihre Fußgelenke zu spannen, so dass sie ihre Beine keinen Schritt mehr bewegen konnte. Ignatia aber lachte nur überheblich, zückte eine lange Hutnadel aus ihrem Haarschmuck, die messerscharf aufblinkte und starrte ihn mit gehässigen Augen an.

»So, jetzt zu dir, du falscher Koch!«

Sie hob die Stichwaffe drohend in die Luft und war bereit zuzustechen. Da sprangen am Ende des Saals die Türflügel krachend auf. Im Eingang stand eine Wache und ... Prinzessin Elisabeth.

## Für die Wahrheit

»Timm!«, rief sie erschrocken auf, »Vater!«

Sie wusste nicht, wo sie zuerst hineilen sollte.

»Was, wer ... ?«, brachte der König nur über die Lippen.

Aber Ignatia hatte am schnellsten die Fassung wieder gewonnen und stürmte mit der messerscharfen Klinge auf Elisabeth zu.

Rumms ... schon war sie vornüber auf das Parkett geknallt. Die Hutnadel glitt ihr aus der Hand und schlitterte über den Boden in Richtung Tür, wo der Wächter nur noch seinen schweren linken Stiefel darauf stellen musste.

Die Prinzessin aber eilte zu ihrem Vater und schaute ihn mit tränenden Augen an.

Dieser war nun vollends durcheinander: »Wer bist du?«

»Ich bin Eure Tochter ... Elisabeth Marija Annabella Therese ... ich ...«

Der König schüttelte den Kopf, wie um surrende Insekten darin zur Ruhe zu bringen.

»Es ist alles so verschwommen ...«

Timm hatte sich aufgerafft und kam nun zum Thron. Er zog ein kleines Pulversäckchen aus seiner Tasche und hielt es dem König hin.

»Dieses zauberhafte Mittelchen wird Euch Eure Klarheit und Macht wiedergeben.«

Er schüttete den gesamten Inhalt in das Glas mit reinem Wein, wo es leuchtend aufzischte.

Aber noch bevor der König das Glas greifen konnte, stand bereits seine alte Beraterin abermals zwischen ihnen und riss es an sich.

»Die Macht ist allein für mich bestimmt!«, rief sie aus und schüttete das Getränk in einem Zug in sich hinein.

Einige Sekunden wagte keiner, sich zu bewegen, dann begann sie plötzlich, sich zu krümmen, fasste sich an Hals und Kopf, zitterte, verlor ihre steife und hochnäsige Haltung vollständig und sackte in sich zusammen. Die anderen vier konnten sehen, wie alle Härte und Steifheit aus ihr entwichen und sie zuletzt mit schlaffen Armen und hängenden Schultern vor ihnen auf die Knie ging.

Prinzessin Elisabeth und Schneider Timm blickten sich erstaunt an. Was war hier geschehen?

Ein Mitleid erregendes Schniefen kam von unten, Ignatia hob langsam den Kopf und sah ihnen mit Tränen erfüllten Augen entgegen.

»Es sollte alles ganz anders kommen«, schniefte sie. Ihre Stimme hatte sich ebenso gewandelt wie ihr Körper. »Ich wollte mich an ihnen rächen. Sie haben mich alle ausgelacht.«

»Wer?«, fragten Timm und die Prinzessin zugleich.

»Die Hexen.«

»Hexen?«

»Ich war die Schlechteste von ihnen. Sie sagten, ich hätte keine Magie. Ich konnte mir die schwierigen Heilrezepte und komplizierten Zauberrituale nie merken. Alles was ich konnte, waren Giftränke ... da war ich richtig gut.« Fast ein wenig stolz blickte sie die anderen an, sackte dann aber wieder in sich zusammen.

»Ich ... sie ... sie haben mich rausgeschmissen ... die Hexen. Eingebildete Weiber. Ich wollte es ihnen heimzahlen. Ich wollte dafür sorgen, dass der König sie und ihre ganze Zunft verbietet.« Sie setzte sich auf die Stufe des Podestes und erzählte weiter, als könnte sie niemand mehr davon abhalten.

»Zwei Jahre habe ich gebraucht, dann hatte ich das perfekte Gift zusammengemüht. Ein Mittel, um jeden, der es trinkt, gefügig zu machen. Jetzt konnte ich mich ins Schloss einschleichen. Das war so einfach. Eine Wache bestechen, dem Koch das Getränk andrehen ... und schon machten sie, was ich wollte. Dann kam der König an die Reihe.«

Sie schauten alle drei den König an. Aber der verstand ganz und gar nicht, was da passierte.

»Sobald er mein Gift in seinem Lieblingswein hatte, wurde er süchtig danach. Eine gute Nebenwirkung.« Ignatia lächelte fast, als sie das erzählte. »Das erste, was ich von ihm verlangte, war, dass alle Hexen des Landes verwiesen wurden. Ich hatte es ihnen heimgezahlt! Ha ... ja ... und dann war es so leicht, noch mehr zu wollen. Der König tat alles nach meinen Wünschen. Wieso



sollte ich aufhören?»

»Vielleicht aus reinem Anstand?«, meinte Elisabeth, »oder Mitgefühl?«

»Ja ... wahrscheinlich, aber dazu war ich nicht in der Lage. Ich konnte zum ersten Mal in meinem Leben alles bestimmen! Als einfache arme Frau bist du in unseren Zeiten nicht viel wert, wer würde dir da schon etwas geben. Die Macht hat nur der König ... und über ihn konnte ich nun bestimmen!«

»Tja«, dachte sich Timm, »wenn man einmal mit so etwas angefangen hat ...«

»Aber da waren noch die Königin und die Kinder«, fuhr die falsche Beraterin fort, »sie ließen sich nicht auf den Trank ein, und beäugten mich die ganze Zeit voller Misstrauen. Was blieb mir anderes übrig, ich musste sie loswerden.«

»Das ist das Schändlichste, was ich mir vorstellen kann!«, entfuhr es der Prinzessin.

»Ja, ich weiß.« Ignatia brach ganz in sich zusammen und wollte vor Schluchzen kaum mehr aufhören. »Ich werde es wieder gut machen ... irgendwie.«

Inzwischen waren an der Tür zum Thronsaal immer mehr Wächter und jede Menge neugieriger Schlossbediensteter eingetroffen und verfolgten gebannt, was dort geschah.

Bis zum Abend gestand die ehemalige Königsberaterin all ihre Schandtaten: Wie sie die Königin aus dem Land jagen ließ. Wie der Prinz versuchte, sie zu überwältigen, sie ihm aber eines ihrer Gifte ins Gesicht schleuderte, was sein Gesicht völlig verunstaltete. Und wie es nun eine Leichtigkeit war, um ihre Tat zu vertuschen, den völlig entstellten Prinzen in den Kerker werfen zu lassen. Wie sie ständig mehr Geld und Gold haben wollte und darum die Steuern erhöhen ließ. Wie sie die Prinzessin zu einer schönen Frau heranwachsen sah, und Angst hatte, dass ein Edelmann käme, um die Prinzessin zu begehren, und dadurch ihre eigene Macht in Gefahr geraten könnte. Und wie sie die Prinzessin darum in einem Kellerloch verdrecken lassen wollte.

Schließlich war alles gesagt und Prinzessin Elisabeth sprach zur versammelten Runde.

»Holt meinen Bruder aus dem Kerker, sucht in allen Ländern nach meiner Mutter, und lasst die Steuern auf vernünftiges Maß zurückzahlen ... und du, Weib, wirst dafür bestraft werden!«

»Wie Ihr wollt, ich hab's wohl nicht anders verdient«, seufzte Ignatia. Sie fühlte sich jämmerlich, alle Blicke waren auf sie gerichtet, Blicke voll Abscheu und Zorn. Das schmerzte und dennoch spürte sie auch Erleichterung in ihrem Innern. Nun, da alle Lüge enttarnt war, fiel ihr zugleich eine große Last von den Schultern.

»Ich hätte eine Idee, Majestät«, warf der Schneider ein. »Könnte sie nicht ihre Fähigkeiten einsetzen, um unseren König und den Prinzen wieder gesund zu machen?«

Die Prinzessin schaute ihn verwundert an. Dieser Schneider war immer wieder für eine Überraschung gut. Vielleicht hatte er recht, dachte sie sich, und stimmte dann zu.

»Warum nicht, sie mag es versuchen. Vielleicht kann sie wenigstens einen kleinen Teil ihrer Schandtaten wieder gut machen.«

Dann sah sie Timm plötzlich fragend an: »Warum eigentlich hat sie alles auf einmal zugegeben, ohne zu lügen?«

»Das Pulver, das mir die Alte gab, hat eine Aufschrift«, meinte Timm, zog das leere Säckchen aus seiner Tasche und las vor: »Für die Wahrheit!«

# Fast gut

Unzählige Bedienstete hatten währenddessen alles belauscht, und nun verbreiteten sich die Neuigkeiten in kürzester Zeit in der ganzen Stadt. Das Volk atmete erleichtert auf, als es hörte, dass der König wieder zur Besinnung gekommen sei und ein großer Teil der überhöhten Steuern zurückgezahlt werden würde. Spontane Lieder wurden für die Prinzessin und den Schneider gesungen und endlich, endlich wurden wieder Feste gefeiert.

Ignatia gab sich unterdes alle Mühe, die richtigen Heiltränke zu brauen, um ein wenig ihrer Schuld abzutragen. Dennoch dauerte es mehrere Wochen, bis der alte König wieder ganz klar im Kopf war.

Der Prinz war schneller wieder auf den Beinen, nur seine Narben im Gesicht würden noch viele Monate brauchen, trotz der besten Salben.

Das Wertvollste aber war die Freude, dass sie alle wie früher beisammen waren. Fast alle, denn die Königin war noch nirgends gefunden. Man munkelte, sie wäre zu den Hexen in deren Verbannung ins Ausland gegangen.

Wächter Bromm wurde oberster General. Der Prinz kümmerte sich um die meisten Staatsangelegenheiten und Geldgeschäfte, von denen die Prinzessin nicht besonders angetan war. Allerdings bestand sie darauf, dass Timm ihr persönlicher Hofschneider und Berater würde und sie sehr oft besuchen musste.

## ENDE

»Was ist eigentlich aus der alten Frau geworden, die mir die goldene Nadel geschenkt hat?«, fragte Timm die Katze, als sie ihn eines Abends wieder besuchte. Aber das einzige, was sie von sich gab, war: »Mau!«

»Schade, ich hoffte, mich bei ihr bedanken zu können.«

## SCHLUSS

Eine Woche später hörte Timm Hufgeklapper durch die Gassen hallen, das immer näherkam. Prinzessin Elisabeth kam mit zwei gesattelten Pferden über die Pflastersteine auf seine Hütte zugeritten.

»Wir werden sie suchen, kommst Du mit?«

»Wen und wohin?«, fragte Timm, obwohl er es sich bereits denken konnte. »Die Königin, bei den Hexen?«

Sie nickte, reichte ihm die Zügel des Schimmels und ritt voran.

»Noch nicht einmal Zeit, mir Brot und Milch mitzunehmen«, seufzte der Schneider. Er steckte schnell noch die goldene Nadel, etwas Zwirn und Stoffe ein und ritt ihr hinterher.

»Ob wir jemals zu einem Ende kommen?«

# ENDE

(jetzt aber richtig)

An einer Mauer lehnte die alte Frau mit einem verschmitzten Lächeln im Gesicht. Sie kraulte einer Katze den Rücken.

»Mauu-rrrh-mhhh.«

---

Diese Geschichte ist, wie viele unserer märchenhaften Abenteuer, zunächst bei einem Auftritt mit unserem Improvisationstheater-Programm

»**Die Ideenfänger**« entstanden.

Zu Beginn einer solchen Theateraufführung fragen wir die Kinder im Publikum nach bestimmten Ideen, Dingen, Orten oder Themen, die in der Geschichte vorkommen sollen. Aus diesen Vorschlägen gestalten wir dann ein knapp einstündiges Abenteuer, das wir als Erzähler, Schauspieler und Figurenspieler aufführen.

Natürlich versuchen wir, viele hintergründige und witzige Momente einzubauen, manche Geschichten sind aber eher gefühlvoll oder spannend. Es entstehen dadurch Krimis, witzige Tiergeschichten oder, wie hier in diesem Fall, moderne Märchen.

Während des Spiels bitten wir unser Publikum immer wieder um weitere Ideen oder Vorschläge für die Geschichte, die wir dann einbauen und umsetzen können.

Die Vorgaben der Kinder für »Schneider Timm und die goldene Nadel« waren:

- Schneider, arm, wohnt in kleiner Hütte, nur 1 Fenster
  - Prinzessin, trauriger König, Hexe
  - Torwächter, dumm, froh
  - Kerker, Spinnen, Drache oder gefährliches Monster
-

Auch dieses Abenteuer von Schneider Timm wird in unserem Geschichten-Sammelband „Wie im Märchen“ gemeinsam mit ca. 13 anderen Abenteuern erscheinen. Falls Ihr daran Interesse habt, schreibt uns gerne unter [info@clapp-buchfink.de](mailto:info@clapp-buchfink.de)



Mehr Infos zu all unseren Geschichten unter <https://www.wie-im-maerchen.de>

---

Gefördert vom Fonds Darstellende Künste aus Mitteln der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien / Projekt #takecare



© Copyright: Diese Geschichte ist zum privaten Gebrauch freigegeben.  
Kommerzielle Nutzung nur in Absprache mit den Autoren.